

Schule ohne Zwang

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 7

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der Urzeit bis zum Mittelalter.

Forschungsergebnisse aus dem Kanton Bern.

Immer und immer wieder werden im Kanton Bern Funde gemacht oder Ausgrabungen vorgenommen, die ergeben, daß unser Land schon in frühesten Zeiten besiedelt war. Im Jahrbuch des Historischen Museums werden die Forschungsergebnisse, die sich auf die letzten Funde beziehen, veröffentlicht und auch dem Laien verständlich gemacht.

Wohl die ältesten Spuren wurden im Schnurenloch im Amt Niedersimmental vorgefunden. Von den Ueberresten von Tieren, die in dieser großen Höhle zutage gefördert wurden, entfiel der größte Teil auf Höhlenbären. Nicht weniger denn 26 Skelette konnten zusammengestellt werden. Daneben aber fanden sich noch weitere neun Tierarten wie der Hirsch, der Eisfuchs, der Rotfuchs, der Steinbock, Gase, Murmeltier, sowie verschiedene Mäusearten. Der Hirsch des Schnurenloches muß viel größer gewesen sein als der heut lebende Hirsch, sogar größer als der bekanntlich sehr große Pfahlbauhirsch. Was aber besonders wertvoll ist, das sind die Knochenwerkzeuge. Sie beweisen, daß auch Menschen in dieser hochgelegenen Höhle ihre Zuflucht suchten, wenn auch nicht dauernd, so doch zeitweilig.

In die Urgeschichte weisen die Gräberfunde von Münsingen; bereits wurde das zweite Gräberfeld bloßgelegt. Verschiedene Latène-Epochen sind in den gefundenen Grabbeigaben verkörpert. Das Neolithicum wiederum ist durch ein prachtvolles Nephritbeil erbracht, das während Drainierarbeiten in Sagneck zutage kam.

Mit ganz besonderem Stolz wird des ersten urzeitlichen Fundes Erwähnung getan, der in Merligen am Thunersee gemacht wurde. Es betrifft dies einen kleinen Bronzedolch mit Ringknauf, der möglicherweise einen Weihegegenstand an einen Naturgott darstellte. Daß es sich um eine Grabbeilage handeln könnte, wird anhand gleicher Stücke bewiesen, die im Gräberfeld von Cagnano, Korsika, gefunden wurden und dort diesen Zwecken dienten. Vielleicht steht der Dolch in Merligen mit dem Kult in Zusammenhang, der einstmals in der Beatushöhle betrieben wurde.

Die keltisch-römischen Ausgrabungen auf der Engenhalsinsel, die zeigen, daß der Ursprung der Stadt Bern eigentlich dort, wo die Aare ein Knie macht, zu suchen ist, haben wiederum sehr interessante Dinge zutage gefördert. Bekanntlich wurden bei früheren Ausgrabungen Töpferwerkstätten mit tadellos erhaltenen Töpfereien bloßgelegt. Daß so etwas wie Import und Export an Töpferwaren bestand, wird neuerdings durch eine Keramik bewiesen, die auf einen Töpfer in der Pfalz hinweist. Ein gallisch-römischer Tempel wurde nur zum Teil ausgegraben.

Im Seeland und in der Gegend gegen Solothurn, da wo die große Heerstraße der Römer durchging, werden bei den verschiedensten Gelegenheiten römische Funde gemacht, so neuerdings in Form einer römischen Villa, die in Leuzigen im Amt Büren aufgedeckt wurde. Der Grundriß ist sehr interessant; ein Fußboden mit mehrfach übereinander liegenden Steinfliesen zeigt eine Bauart, die in römischen Bauwerken verwendet wurde und gegen Feuchtigkeit diente.

Ein Grabfund bei Thierachern bei Thun, der freilich lange zurück liegt, wird heute als keltisch-helvetisch gewertet. Der Soldat, der hier begraben war, gehörte einer Zeit an, wo noch nicht der geringste romanisierende Einfluß ins Land gedrungen war. Die Massenfunde, die in Erlenhach, Amt Niedersimmental, gemacht wurden, erweisen sich nach den heutigen Forschungen als keltisch-römisch. Es betrifft dies Waffen, wie sie in ähnlicher Form in Straburg, Vindonissa, Alesia gefunden wurden, sowie Pflugmesser, ein Stein mit drei Deffnungen usw.

Auch in Langenthal werden immer wieder römische Funde zutage gefördert, so neuerdings eine Silbermünze. Der Rest einer Kapelle, Fundamente in der Nähe des Bahnhofes beweisen, daß einstmals eine römische Siedlung hier bestand, oder doch mindestens ein römischer Gasthof, wie nachzuweisen versucht wird.

Ins früheste Mittelalter führt ein Wehrgang, der neuestens in Bremgarten bei Bern, einem reizend gelegenen Dorf an der Aare, aufgefunden wurde. Der ein Meter hohe Wehrgang, der vom Pfarrhaus zur Kirche führt, weist eine Tuffsteindecke auf. Urkundlich ist nachgewiesen, daß 1180 Bremgarten ein befestigtes Städtchen war und 1298 zerstört wurde. Es soll auf einer römischen Siedlung gestanden haben. Römische Münzen werden immer wieder gefunden. H. C.

Schule ohne Zwang.

Gibt es das? Ist Erziehung ohne Zwang möglich, da doch der kleine Mensch ein mit Naturtrieben beladenes, mit asozialen Strebungen gefülltes Wesen ist? Ist vor allem ein Schulbetrieb ohne Einschränkung des naturbedingten Willens möglich? Muß ja doch ein Klassenziel, ein Tages-, Wochen- und Jahrespensum erreicht werden.

Lehrer H. Stricker, Nemelsberg-Krummenau, berichtet in der „Schweizer. Erziehungs-Rundschau“ über seine Eindrücke an der Jenaer Versuchsschule, die unter Professor Petersens Leitung der pädagogischen Abteilung der Universität angegliedert ist und den sogenannten „Jena-Plan“ praktisch durchzuprüfen hat. Die Schule teilt sich in drei Gruppen (Unter-, Mittel-, Obergruppe) mit je 30—40 Schülern, ein schlechtweg idealer Aufbau, wie er aber in unseren dörflichen Verhältnissen fast die Regel ist. Das Herz unseres Schweizer Lehrers wurde darum fast heimlich gerührt, als er diese Schule erstmals besuchte. Er schreibt über diesen ersten Eindruck wie folgt:

„Wie ich die Flurtreppe heranstiege, fällt mein Blick auf einen mächtigen Kranz, der die Flurlampe umgibt. Buntgestrichene Holzmännlein und -weiblein sitzen darauf. Farbige Bänder, von der Decke herabreichend, halten den Flurkranz fest. Ich wende mich zu einer der drei Türen. Ich vernehme ein schwaches Summen aus dem Schulzimmer und trete ein. Kein Mensch beachtet mich. Kinder der Unterstufe (1.—3. Schuljahr) sitzen zwanglos verteilt an Tischen. Eines rechnet mit Würfeln. Daneben liest ein anderes still für sich aus einem Buche, ein Junge zeichnet, einer schreibt Wörter in ein Heft, zwei plaudern miteinander. Schließlich entdeckte ich die Lehrerin an einem Tischchen. Sie unterhält sich leise mit einem Kind über dessen Arbeit. Ich weiß nicht, wo die einzelnen Jahrgänge sitzen, denn jedes Kind wählt sich seinen Platz selbst, heute diesen, morgen vielleicht einen andern. Sie und da zieht eines vor, allein an einem Tischchen zu arbeiten. „Gruppenarbeit nennen wir diese Unterrichtsform“, erklärt mir die Lehrerin. — Auf der Fensterseite stehen Blumen und Terrarien; ein Laubfrosch hockt auf der obersten Stufe des Leiterchens im Glas. Die entgegengelegte Wand ist eine große braune Tafelfläche. Die übrigen Wände und die Decke leuchten in hellen, abgestimmten Farben. — Das Flüstern steigert sich zu halblautem Lärm. Ein Junge nimmt eine Kartontafel mit der Aufschrift „Leise“ und geht damit von Tisch zu Tisch. Es wird allmählich wieder ruhig! —

Nach der Pause: Zwei Kinder haben die Tische an die Wand gestellt. Die Stühlchen sind in einem Kreis angeordnet. Die Kinder kommen vom Schulhofe in leichster Ordnung und unter der Führung der Lehrerin herein. Sie setzen sich. Ein Junge zeigt eine Kakaobohne. „Die hat mir mein Onkel aus Java geschickt.“ Die Bohne wandert von Hand

zu Hand. Der Junge berichtet allerlei von Kakaos und Schokoladen. Die Lehrerin fügt bei, sie werde morgen ein Bild vom Kakaobaum aufhängen. — Zum Schluß werden Lieder gesungen und Volkstänze aufgeführt, denn heute Abend feiert die Schule ihr Sonnenwendfest oben auf dem Landgrafen (Anhöhe bei Jena). Um 12 Uhr ist Schluß. Der „Kreis“ (so wird diese freie Unterrichtsform genannt) löst sich auf. Still, auf den Beinen, wird aufgeräumt. Die Mädchen machen einen artigen Knicks, die Knaben neigen ein paarmal heftig den Kopf und trollen sich davon.

Schulbänke sind Symbole! In allen Gruppenzimmern stehen leichtbewegliche Tischchen, ohne Schubladen, ohne vorstehende Kanten. Die Stühle sind in der Untergruppe leichte Klappstühlchen mit einer einfachen Rückenlehne, die in der Mittel- und Obergruppe behäbiger, nicht zusammenklappbar und mit Seitenstützen. So kann sich die Tischordnung ohne Schwierigkeit der besondern Unterrichtssituation anpassen. So bahnen sich besonders in der Gruppenarbeit ungezwungen soziale Kontakte an. (Gegenseitiges Helfen, gemeinsames Lernen.)

Patenschaften. In der Pause fiel mir auf, wie sich große Schüler plötzlich von ihren Kameraden lösten und mit einem Schulneuling, der allein herumstand, zu spielen anfangen, plauderten, den Schulgarten betrachteten oder mit ihm in den Kreis der Großen zurückkehrten.

„Als Paten haben sich während der Zeit nach Ostern ältere Schüler gefunden, d. h. solche, die sich besonders für diesen oder jenen neuen Kameraden interessierten, die sich nun entschließen, ihm während der nächsten Schuljahre zu helfen, sich in das Schulleben einzuordnen, wo es ihm schwer werden sollte, aber auch in allen andern Angelegenheiten zum kameradschaftlichen Dienst besonders bereit sind. Ich führte diese Patenschaften ein, um die leicht entstehende Kluft zwischen den Kindern der ersten und letzten Schuljahre zu überbrücken. Bei allen gemeinsamen Feiern sitzen die Großen neben ihren Patenkindern. Diese Patenschaften sind nichts „Arrangiertes“; die Paten sind nicht „bestellt“, sie werden auch nicht von den Lehrern bestimmt. Sie haben sich erhalten, weil sie nun „gute Sitte“ geworden sind und weil wir Jahr für Jahr sehen, daß von uns aus nichts dazu getan zu werden braucht, sie zu erhalten. Sobald das bemerkt werden würde, würden wir die Patenschaften eingehen lassen.“ (Aus: Der Jenaplan, 3. Auflage, Langensalza, 1931.)

„Wochenschluß-Kreis“, am 25. Juni in der Untergruppe. — Die Stühle sind im Kreise geordnet. Eine Mutter ist mit ihrem dreijährigen Töchterchen auf Besuch erschienen. Alle singen einleitend das Lied: „Ein Schifflein kam gefahren, Kapitän und Leutnant ...“ — Ein Schüler hält eine halbe Kokoschale in der Hand. Darin liegen Gegenstände, die er in der letzten Zeit gefunden hat. Er ruft: „Ich habe einen Bleistift!“ (zeigt ihn). Ein Schüler meldet sich als Verlierer. Der Bleistift wird ihm ausgehändigt. „Ich habe noch einen Bleistift!“ Niemand meldet sich. „Wer will ihn?“ Ein paar Hände fahren in die Höhe. Der Ausrufer überreicht ihn einem Kleinen. Die Lehrerin fragt: „Ist noch etwas von dieser Woche vorzubringen?“ Jetzt bricht ein Klagen los. „Rolf (ein Schwachbegabter) hat mich gestoßen.“ „Rolf hat mir einen großen Strich durch mein Blatt gemacht.“ „Rolf hat in der Pause geboxt.“ „Er macht das immer so.“

Lehrerin: „Hast du es gehört, Rolf?“ Rolf schüttelt den Kopf. Auf Veranlassung der Lehrerin nimmt sich der nette Hans des kleinen Missetäters an. Hans wiederholt ihm flüsternd jede Anklage. Er legt den Arm um seine Schulter. Schließlich nimmt er ihn bei der Hand, beide verlassen das Zimmer, um die Angelegenheit im Nebenraum ungestört besprechen zu können. Vielleicht, daß Rolf so mehr Verständnis zeigt und Besserung verspricht. Bald erscheinen beide wieder.

Hans meldet in seiner ritterlichen Art: „Rolf hat ja gesagt!“ —

Wir sind überzeugt, daß der Verfasser die eingangs gestellten Fragen nach diesem Erlebnis bejaht und wissen auch, daß mit ihm Tausende von Kolleginnen und Kollegen der schweizerischen Volksschule nach diesem hohen Ideal streben. Freilich oft genug mag es nach dem Bibelwort gehen: „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute ...“

Aus dem Volksmunde.

Man trifft Leute, denen die Fähigkeit, sich kurz zu fassen, durch zu langes Schreiben verloren gegangen ist.

Die Eitelkeit nimmt, sowie die Augenschwäche, in der Regel mit den Jahren zu.

Wer dem Eitlen den Star sticht, muß sich darauf gefaßt machen, nicht als Operateur, sondern als Mörder ausgerufen zu werden.

Viele Menschen wissen nicht, was sie wollen, und wenn sie es wüßten, wollten sie es nicht.

Rundschau.

Daladier und der Franken.

Herriot ging, weil das Parlament seinen Plan der Schuldzahlung an Amerika nicht akzeptierte. Ihm folgte der ehemalige Sozialist Paul Boncour, den die Kammer wiederum stürzte: Das Land wünscht keine neuen Steuern, und die Wähler, welche den Radikalen und Sozialisten die Mehrheit verschafft haben, wollen überhaupt nichts wissen von der Krisenabwälzung auf den Rücken des Volkes.

Nun soll Daladier das Wunder vollbringen, und es scheint, als habe er zunächst Chancen. Jedoch die Gefahren lauern an jeder Biegung seines Weges. Links treten die Gewerkschaften und die Steuerzahlerverbände auf und protestieren gegen jegliche Belastung, rechts sammeln sich die Vertreter der großen Vermögen und wünschen, daß auch sie geschont würden.

Es heißt also, die nach den mindesten Schätzungen auf 5 Milliarden berechneten Ausfälle der Staatskasse zu decken, ohne daß jemand zahlt. Fürwahr ein Kunststück. Daladier denkt sich die Sache so: Teilweise sparen, teilweise schröpfen, aber nicht sehr bemerkbar. Wenn beim Heeresbudget und anderswo zwei Milliarden weniger angelegt werden — nun, drei Milliarden werden sich die Franzosen doch zumuten lassen, besonders wenn man sie verteilt, so daß keiner viel spürt.

Aber auch die drei Milliarden sind dem Kapital zu viel, und es geht wie vor bald 10 Jahren ein Rennen los, bei dem den Zuschauern der Atem stillsteht. Die Lösung heißt: „Flüchtet aus dem Franken!“ Sucht also lieber Dollar, Pfund oder sogar Mark. Werft dem Staat seine Scheine hin, schleudert Staatsobligationen und Noten, was das Zeug hält. Wir werden doch sehen, ob die Steuerpötte von den Radikalen, die zudem nur von Gnaden der Sozialisten leben, es lange aushalten.

Man merkt an den Börsen, daß etwas los ist. Die Bank von Frankreich konstatiert zum erstenmal einen Aderslab an ihren Goldbeständen. Es geht ihr etwa so wie der Bank von England, kurz bevor sie sich entschloß, den Angriffen auf das Pfund durch eine Aufhebung der Goldwährung zu begegnen.